

Die Freiheit enthält... Einzelhefte... Preis...

Die abendliche... Einzelhefte... Preis...

Freiheit

Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Klassenkampf in England

Sympathiestreik der Eisenbahner - Außerordentliche Kommission der Unabhängigen Arbeiterpartei

London, 21. Oktober.

Die Konferenz der Eisenbahner hat beschlossen, am Sonntag um Mitternacht in den Streik zu treten...

Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß die Erregung der Arbeiterschaft in England deswegen eine so große geworden ist...

Die Situation ist nicht unähnlich der Lage in Deutschland. Wie bei uns das Unternehmertum auf eine Gelegenheit wartet...

Die erste Warnung an die bürgerlichen Klassen aber dürfte die oben wiedergegebene Meldung von dem Streikbeschluss...

tenz der Eisenbahner war ebenfalls eine Strömung gegen den sofortigen Eisenbahnerstreik vorhanden...

Zu alledem kommt, daß immer größere Scharen von Arbeitern durch Stilllegung von Betrieben in die Bewegung hineingezogen werden...

Wie diese überraschend schnelle Ausdehnung des Streiks und das willenskräftige Zusammenstehen der gesamten Arbeiterklasse...

Eine bisher unbestätigte Meldung besagt, daß sich die Kohlenarbeiter in Frankreich ernsthaft mit der Frage einer Sympathiebewegung...

Der Deutsche Bergarbeiterverband hat an die kämpfenden englischen Grubenarbeiter nach dem 'Vorwärts' folgendes Telegramm gerichtet:

'In Eurem schweren Kampf wünscht Euch guten und raschen Erfolg der Deutsche Bergarbeiter-Verband.'

Bergarbeiterkonferenz

London, 22. Oktober.

Eine Glasgower Meldung besagt, die Führer der Bergarbeiter seien aus den verschiedenen Distrikten nach London zurückberufen worden...

Staatsarbeiterstreik in Bremen

(Eigene Drahtmeldung der Freiheit.)

Bremen, 22. Oktober.

Da der Senat und der Schlichtungsausschuss die Lohnforderungen der Staatsarbeiter rundweg ablehnten, beschloß gestern Abend eine Haart beschlossene Versammlung der Staatsarbeiter mit 2413 gegen 111 Stimmen den Streik...

Bremen, 21. Oktober.

Die Forderung einer Kommission der Arbeiterschaft, welche heute vormittag dem Senat überbracht wurde, die 12-14000 durch die Betriebsbeschickung betroffenen Arbeiter...

Der Frieden im Osten

Warschau, 22. Oktober. (Havas.)

Die Kommission des polnischen Landtages für auswärtige Angelegenheiten prüfte gestern das in Wiga unterzeichnete Waffenstillstands- und Friedensabkommen...

Polen und Litauen

London, 22. Oktober. (Reuters.)

Die polnische Antwort auf die englisch-französische Note gibt dem Bedauern Ausdruck über das Vorgehen der Truppen, die Wilna besetzt haben...

Seligers Bestattung

Teplitz, 21. Oktober.

Unter ungeheurer Beteiligung der organisierten Arbeiterschaft, aber auch der Bürgerchaft von Teplitz fand heute das Leichenbegängnis Josef Seligers...

Sozialisierung und Klassenkampf

In einer kurzen Betrachtung über den Parteitag in Kassel haben wir schon einmal die Bemerkung gemacht, es habe einen doppeldeutigen Sinn, wenn die rechtssozialistische Partei beteuert, sie stehe auf dem Boden der Verfassung...

In seinem Mittelpunkt stand wohl die Wirtschaftsdebatte, das Duell Wissell-Schmidt, bei dem nur Schmidt von Sekundanten unterstützt wurde...

Wissell wurde geschlagen. Das war nicht anders möglich. Die Entscheidung des Parteitages ist keine positive Leistung für den Sozialismus...

Aus diesem scharfen Kampfe gegen Wissell geht hervor, daß er, der wo er ging und stand Planwirtschaft predigte, der Partei unbehaglich geworden war...

Wir haben nachgewiesen, daß Wissells Planwirtschaft nicht nur eine für den Sozialismus gefährliche ökonomische Bahnvorstellung ist, sondern zugleich Ausgangspunkt einer Politik der Gemeinsamkeit von Kapital und Arbeit...

die Produktivität steigern durch die Ausbeutung der Arbeitskraft, woran keine planwirtschaftliche oder arbeitsteilige Macht der Welt sie hindern wird, so lange der Privatbesitz an den Produktionsmitteln unausgetastet bleibt. Die Arbeiterklasse muß diesem Bestreben entgegenzutreten durch die gewerkschaftliche Arbeit und durch den Kampf um die Aufhebung des Privateigentums, woraus etwas entsteht, was man von altersher Klassenkampf nennt und was nur überwinden werden kann durch den Klassenkampf des Proletariats. Die Ökonomie des Proletariats bedarf des Klassenkampfes, nicht der Gemeinlichkeit, rief Hilferding auf dem Betriebsrätekonferenz Wißell entgegen. Auch dem Wißell dort noch einmal seine Theorie vertreten konnte, veranlaßt uns, auf das Problem zurückzukommen. Planwirtschaft wie Arbeitsteilung bedeuten in ihrer konsequenten Auswirkung Preisgabe des Klassenkampfes.

Hat man das auf der Kasseler Tagung erkannt? Ist man sich über die Verwandtschaft dieser beiden Erscheinungen klar geworden, die so innig ist, daß man sagen kann, die Arbeitsteilung von Regien und Cohen sind die Keimzellen der Planwirtschaft. Davon war kein Wort zu hören. Es stand niemand auf, um dem Parteitag zu sagen, daß der Ablehnung Wißells die Ablehnung der Arbeitsteilung folgen müsse. Im Gegenteil: die stärksten Gegner Wißells waren alte Gewerkschaftler, die mit heißer Liebe an ihren Arbeitsteilung hängen. Das zeigt, daß sich der Parteitag nicht nur für unzuständig für das Thema Arbeitsteilung hielt und deshalb schweig, sondern daß er dem Problem mit Absicht aus dem Wege ging.

Eine andere Frage knüpft sich an die Kasseler Entscheidung. Will man für die mit der Berggesellschaft der Kohlenwirtschaft sofort zu beginnende stufenweise Sozialisierung — wobei die einzelnen Schritte nicht gerade in allzu gemächlichem Tempo einander zu folgen brauchen — die ganze Kraft des Proletariats aufwenden, die aufgebracht werden kann, wenn sich alle seine Organisationen mit bewußtem Willen zum Klassenkampf für das Ziel einsetzen? Oder wünscht man, sich auch hier auf dem gesicherten Boden der Verfassung zu bewegen? Deutlich hat sich der Parteitag über diese taktische Frage nicht ausgesprochen, aber ein verdächtiges Symptom ist zu verzeichnen. Der Abgeordnete Hoch hat die schmerzliche Idee vertreten, man müsse den Weg des Volksbegehrens beschreiten, im Reichstag keine Mehrheit für die Sozialisierung der Kohlenwirtschaft zu bekommen sein sollte. Diese Taktik wäre das beste Mittel, der Sozialisierung das Genid umzudrehen. Freudig würde die Bourgeoise Arm in Arm mit Herrn Hoch diesen Weg gehen, gäbe er ihr doch die Möglichkeit, die ganze gewaltige Masse der teils uninteressierten, teils sogar sehr gegen die Sozialisierung eingenommenen, auf jeden Fall aber völlig unvorbereiteten und dem Problem gänzlich fremd gegenüberstehenden Stimmberechtigten nach gründlicher Bearbeitung durch die bürgerliche Presse gegen die Sozialisierung ins Treffen zu führen. Hinter diesem Vorschlag steckt der Gedanke, daß man im „freien Volksstaate“ kämpfen muß auf verfassungsmäßigen Boden und mit verfassungsmäßigen Mitteln, ein für den Klassenkampf des Proletariats verwerflicher Gedanke, dem von vornherein mit äußerster Schärfe entgegenzutreten werden muß. Will die Arbeiterklasse die Sozialisierung erreichen, so muß sie sie erkämpfen mit revolutionären Mitteln. Nicht mit der in ihrem Charakter oben gekennzeichneten Waffe der beim Klassenkampf Stimmberechtigten, sondern gegen sie muß das Proletariat hier seinen Willen durchsetzen, wenn es not tut. Der Rückzug auf die verfassungsmäßigen Mittel ist ein saules Ausweichen, vor dem wir die Arbeiterklasse warnen müssen. Wenn wir von der Diktatur des Proletariats sprechen, so gehört dazu die Forderung, daß die Arbeiterklasse in diesen entscheidenden Kämpfen ihren Willen durchsetzen muß und im rücksichtslosen Kampfe und mit den ihr zu Gebote stehenden sozialen Machtmitteln.

Der Kasseler Parteitag hat mit seinem Wortbekenntnis für die Sozialisierung der Arbeiterklasse ein Versprechen gegeben. Wird die Vorkill der rechtssozialistischen Partei das gegebene Wort einlösen?

Leipzig steht fest zur U.S.P.

(Eigene Drahtmeldung der „Freiheit“)
Leipzig, 22. Oktober.

Gestern abend fanden in Groß-Leipzig sieben Mitglieder-Versammlungen statt, in denen Bericht vom Parteitag gegeben wurde. Die Neukommunisten hatten sich in allen Versammlungen mehr oder minder stark eingeschunden. Indes hatten unsere Genossen in den gut besuchten Versammlungen überall die Mehrheit. So wurde z. B. im Südosten in der von mehreren Hundert besuchten Versammlung die Resolution, die sich mit dem Beschluß des Parteitages einverstanden erklärt und das Auscheiden der Neukommunisten konstatiert, gegen acht Stimmen angenommen.

Im „Wolfsbau“, im Zentrum Leipzigs war das Verbleiben ähnlich. — Im Westen waren die Neukommunisten stärker vertreten. Sie haben dort die Abstimmung über die Resolution durch Lärm verhindert. Indes war die Mehrheit auch dort auf unserer Seite.

Die Amateurstrategen

Der Krieg ohne Soldaten und Waffen

In der neuesten Nummer der „Weltbühne“ beschäftigt sich ein Stabschef mit den kommunistischen Amateurstrategen, die in den letzten Wochen in der von Moskau redigierten deutschen Arbeiterpresse einem neuen Krieg mit der Entente das Wort redeten. Der Stabschef macht sich zuerst über die Heimkrieger lustig, die während des Weltkrieges am Stammtisch die deutsche Heere aufmarschieren und „entscheidende“ Siege über die Gegner erfichten ließen. Dann schreibt er:

„Augenblicklich blüht wieder einmal der Weizen der wilden Strategen. Daß die Situation für den Kampf des deutschen Proletariats an der Seite Sowjet-Rußlands gegen den deutschen Kapitalismus und gegen den Entente-Militarismus noch nie so günstig war wie jetzt, verflücht der Schreiberling der „Hamburger Volkszeitung“. Wenn eben nur nicht auch gelehrte Soldaten, die sich gewiß nicht beim ersten Schuß rekrutieren lassen, den Anflug mitmachen! Sie gehören geradezu gigantische Pläne. Arm in Arm mit Rußland greifen sie die Entente an, natürlich nach Niederwerfung von Polen. Millionenarmeen werden hervorgehampelt, indem einfach den Bevölkerungsziffern einige Nullen abgestrichen werden. Bewusstsein und ernährt werden die Heere aus dem Nichts — das sind Kleinigkeiten über die nachzudenken der Strategen unwürdig ist. Eine besonders schöne Phrase dieser Leute lautet: „Wir müssen Rußland die Hand reichen.“ Das klingt so brüderlich und rundet die Resolution irgendeiner Versammlung hübsch ab.

Bei so unheilvoller Verwirrung in den Köpfen der Kommunisten wie der Altkommunisten, der Militärs wie der Zivilisten, die nicht acht Mann über den Kinnstein führen können, aber auf dem gebührenden Papier mit Millionenheeren operieren — da lohnt es wirklich, diesem Problem einmal näher auf den Leib zu rücken. Zum Krieg führen gehört, gleichgültig, ob es sich um eine rote, weiße oder grüne Armee handelt, nicht etwa nur Geld, wie der selbige Montecuccoli meinte: es gehören dazu in erster Linie Menschen, die ausgebildet, befehdet, ernährt, bewaffnet, eingeteilt sein wollen und müssen. Am beweglich zu werden, brauchen die Truppen: Fahrzeuge und Pferde; die Armeen: Chaussees und Bahnen; die Heeresgruppen: Eisenbahnen, die täglich und stündlich den Kriegerbedarf der Heere an Menschen, Material, Verpflegung, Munition, Nachschub aller Art heranzuführen. Zur Leitung der Heere wird das modernste Gerät, Fernsprecher, Funker, Telegraph und Fernsprecher benötigt. Hunderte von Fahrzeugen haben Tag und Nacht zu tun, um den Bedarf der Heere zu decken.

Ja, sagt der Amateurstrateg, das ist mir alles nicht neu, das haben wir ja alles schon einmal gehabt; wir brauchen ja bloß die Leute wieder heranzuziehen, wie es Lenin mit Brisslow getan hat. Das Ganze ist eine Frage der Organisation, und ein Diktator bringt das alles schnell wieder in Ordnung.

Nichts hilft aber mehr als der Vergleich mit Lenin. Der Russe kann sich heute noch, wie zur Zeit Napoleons des Ersten, in sein weites Land zurückziehen; ihm dorthin zu folgen, ist beinahe unmöglich wegen der Länge der Eisenbahnen, wegen des Mangels an Eisenbahnen und Wagen. Rußland als Weltmacht ist unerschütterlich, dank seiner Größe. Es hat fast nur unglückliche Kriege geführt und sich doch dauernd vergrößert. Der alte Weltkriegs-Strategen hat es einmal treffend mit einer großen Schüssel Reis verglichen, deren Oberfläche sich sofort wieder glättet, wenn jemand einen Pfiffel nach herausnimmt. Was

ist der fremde Eindringling in Moskau und Kasan anfangen als überlegen, wie er mit Anstand wieder aus dem Riesensand herauskommt, das keine Armee der Welt auf die Dauer zu befehlen vermag! Rußland konnte noch 1920 mit Kavalleriedivisionen O'riensischen unternehmen, die zusammenbrachen, als sie auf moderne Waffen wie Tanks und Maschinengewehre stießen.

Der Stabschef sieht dann weiter auseinander, daß ein Krieg mit der Entente nicht am Rhein, sondern in Mitteldeutschland ausgetragen werden würde. Er weist darauf hin, daß auch die Rüststoffe von uns nicht gehalten werden können, weil wir keine Flotte haben, daß sämtliche Städte sofort nach der Kriegserklärung fliegenbeschuss erhalten, daß die Blockade von neuem verhängt wird, daß der Hunger zum Munitionsmangel und der Munitionsmangel zum Hunger kommt. Kurz: er führt den Nachweis, daß der Krieg ein völlig aussichtsloses Unternehmen ist, das nicht nur uns, sondern auch Rußland nur noch tiefer in den Abgrund schleudern würde.

Was der Stabschef ausführt, ist durchaus nichts Neues, es müßte jedem Arbeiter geläufig sein. Aber daß gerade heute das Einfache immer wieder gesagt werden muß, zeigt uns, wie sehr die Begriffe verwirrt sind und wie notwendig es ist, Klarheit in die Köpfe zu tragen, damit die Arbeiterklasse vor gefährlichen Katastrophen bewahrt bleibt.

Die Hege gegen den R. F. V.

Die reaktionäre Presse entfaltete in den letzten Wochen eine gezielte Hege gegen den Republikanischen Führerbund. Die Öffentlichkeit weiß, warum. Des Heer soll zu einem politischen Machtinstrument allerersten Ranges gemacht werden. Deshalb muß jeder Einfluß von außen her auf die Soldaten gebrochen werden. Die Soldaten sollen nicht an ihren Eid, nicht daran erinnert werden, daß sie im Dienste der Republik stehen und dieser die Treue zu wahren haben. Die Führer, die Gegner der Republik, sie wollen herrschen, sie wollen aus der Armee ein willkürliches Werkzeug der Monarchie machen. Sie sind es auch, die die Hege in der reaktionären Presse gegen den Führerbund nähren. Und der Reichswehrminister Dr. Gehler? Er wagt es nicht, dieser Hege offen entgegenzutreten. Wenn aber der Führerbund bei ihm anfragt, wie er sich zu den reaktionären Treibereien stellt, dann antwortet er salomonisch. Dann spricht er eine Antwort wie diese:

Der Reichswehrminister. Berlin W. 10, den 20. Okt. 1920.
H. Z. Nr. 22. 9. 20 I. 1 III.
Zum dortigen Schreiben 3081. 9. 20 beehre ich mich dem Bunde mitzuteilen, daß ich nach wie vor die Ansicht vertritt, daß erst das Reichswehrgesetz über die Stellung der Bände in der Reichswehr entschieden wird, und daß bis dahin die bloße Zugehörigkeit zum R. F. V. oder der Besuch seiner Versammlungen keinen Grund zur Maßregelung eines Angehörigen der Reichswehr bildet.

Der Reichswehrminister. Dr. Gehler.
Herr Dr. Gehler ist also der „Anführer“, daß ein Anhänger des Führerbundes nicht gemahregelt werden darf. Secht und die Seinen sind anderer Ansicht. Da aber nicht Dr. Gehler, sondern General Secht in der Reichswehr herrscht, kümmert sich um die „Anführer“ Dr. Gehler niemand. Es wird weiter gemahregelt, weil Dr. Gehler wohl Anführer äußern darf, sonst aber nichts zu sagen hat. Eine kühnere Erklärung, dieser Bürgermeister aus Nürnberg!

Neue Industriefusionen

Der Konzentrationsprozeß in der deutschen Industrie schreitet unaufhaltsam vorwärts. Wie das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, sind jetzt Verhandlungen über eine Interessengemeinschaft zwischen der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hüttenindustrie und den Adlerwerken voran. Heinrich Meyer in Frankfurt a. M. im Gange, deren Zusammenfluß den großen Kontrakt in Deutschland einen neuen, sehr kapital- und produktionskräftigen hinzufügen würde. In den bisherigen Verhandlungen zwischen den Vertretern der beiden Unternehmen ist die grundsätzliche Geneigtheit zu einer Interessengemeinschaft bereits auf beiden Seiten festgestellt. Über den Abschluß der Verhandlungen, die wahrscheinlich eine Kapitalbeteiligung Deutsch-Luxemburgs bei den Adlerwerken ergeben werden, ist noch nichts bekannt.

Amsterdam

Von Salomon Dembiger.

Die erste Nacht, als ich in meinem Hotelzimmer lag, hat mich das klagende Klagen einer Glode geweckt. Durch das Fenster schaute die Finsternis und von weitem erkante der Schall einer Glode, bevor die dritte Stunde der Mitternacht ausklang. Es war ein närrisch einseitiges Liedchen und mir kam dann plötzlich alles so leibhaftig vor. Noch lang nach seinem Auslingen hielt ich die Augen auf und schaute in die Finsternis hinein. Und dann hab ich plötzlich Furcht bekommen und der Gedanke stieg in mir auf: Wenn du in diesem einsamen Hotelstübchen sterben solltest, wird kein Hahn nach dir krähen.

Dann wurde auch mein Gewissen unruhig und ich fühlte, wie es in meinem Innern tobte: „So, so plagt man sich erst ab in dieser Welt... Leidvoll strebt man, träumt man und hat tan, end Hoffnungen, dann fährt man fort in ein fremdes Land, in ein kleines armes Hotelstübchen, um dort seine Seele zurückzulassen... Ich schloß meine Augen und plötzlich schien mir, es risse jemand an meiner Tür... Man hört einige Stimmen, jemand schreit: „In der Gast aus Nummer 11 gestorben?“... Ein paar rote, kalte Hände berühren meinen Körper... Jemand horcht an meiner Brust... eine Frauenhand zieht die Brieftasche heraus, die unter meinem Kopfkissen liegt... dann gehen alle rückwärts hinaus und lassen mich allein... Ich hab die Augen wieder aufgemacht, meine Stirn war mit Schweiß bedeckt. Dranthen begann schon der Tag zu granen, eine trübe graue Nichtigkeit schaute herab. Mir wurde dadurch schon etwas leichter, aber doch verfluchte ich das Schicksal, das mich während meiner besten Jahre in fremden Ländern herumwarf und mich Nächte in solch traurigen Hotelzimmern verleben ließ.

Dies also ist Amsterdam!
Ein Duzend Gracht, von denen sich einige lang hinziehen und auf welche die Amsterdamer sehr stolz sind. Ein Duzend Gracht, schmuggeltes Wasser, auf denen eine Welt von Staub liegt, herin gemorgene Stückerlein Scherben und Klecklein, Stroh und andere Kleinigkeiten, und dann verschiedene grobe und kleine Schiffe und Motorboote, in die den ganzen Tag lang Häuser, Kisten, Säcke, angefüllt mit Ware, Bretter und andere Sachen verladen werden. Und manchmal im Vorbeigehen schlägt uns ein nicht sehr angenehmer Geruch entgegen... Und die anderen Schiffe, auf denen man keine Ware verlädt, sind mit allerlei Wähe, mit roten und braunen Unterhojen und Hemden, halberrienen Mädchen und hohen behängte, die manchmal im Winde klattern und ihre Größe zu den an beiden Seiten stehenden Häusern messen.
Manchmal, bei Nacht, wenn keine Ware anzu-laden wird, liegt die ganze Gracht in tiefer Ruhe. Der blaue Himmel kommt an die kleinen Geschäftchen, die an den beiden Seiten der Gracht zusammengedrückt stehen, und ihre kleinen Lämplein spiegeln sich im

Wasser. So, ins Wasser schauend, sieht man die Reihen der Geschäfte entlangziehen, mit ihren Giebeln nach unten...

Es scheint dann, daß die Gracht von Amsterdams einstigen Zeiten träumt. In stille und tiefe Trauer eingeschläft hängt sie nach ihrer Kindheit. Zeitweise sieht man auf ihr ein verirrtes Schifflein nordwärtsfahren. Still und schwer steht auf ihm ein alter Mann, der mit der Schaufel arbeitet. Still und schwer steht er die lange Gracht entlang... Und je weiter das Schiff sich entfernt, um so undeutlicher wird die Gestalt des Alten... Eine stille Mäßigkeit umhüllt die Seele, und sie will mit dem Alten anstrand ein Ende der Welt stehen, dort, wo seine Waren mit Schiffen, keine Läden mit Krämeren vorhanden sind, dort, wo die müde, ausgequälte Stirn der Seefahrer dieser Welt geküßt wird von der ewigen Stille!

III.
„Respektvoll, in jeder Stadt daselbst!“

„An den Abenden spazieren sie in den Hauptstraßen, ihre Augen blitzen wie Feuer, ihre Wangen sind blühend rot, ihr Gelächter klingt so hehrlich und sich und weckt im Herzen des einsam Vorübergehenden die bereits eingeschlossene Eitelkeit und Hoffnung.“

Ein milder Abend. Die Kaiserstraße zieht sich schmal und lang hin, an beiden Seiten steht man nur Geschäfte. Ueber tausend verschiedenem Auslegen glitzern kleine und große elektrische Lampen und die ganze Straße badet sich in helle angenehme Mäßigkeit. Ein Strom Menschen, junge und alte, spaziert langsam hin und zurück, und es begegnen sich manchmal Blide, jene Blide, welche die geheimste Leidenschaft ausdrücken, die vom Jüngling zum Mädchen zieht... Und die, zusammen mit dem schönen Abend, die schöne lange Straße noch tiefer und funkelnder machen. Und es scheint, daß diese glänzenden Augen die ganze Ordnung und Einrichtung dieser Welt anfragen wollen:

„Oh, warum bindet man uns mit tausend Striden... Wir jungen Menschen wollen uns herzen und lassen mitten auf der Gasse...“

„Oh, Ordnungshüter, ihr älteren Vorübergehenden, habt ihr nicht auch einmal dieselben Träume gehabt? Hat euch nicht auch einmal der Frühling seine schönsten Geheimnisse angedeutet? Ihr geht mit herberfüllten Blicken vorbei, o warum hört ihr die blühende lachende Jugend!...“ Und hört unter höchstem Glimm und unsere heiligste Freiheit? —

Und im Vorbeigehen begegnen sich die Blide und heften sich ineinander, und die jungen Herzen schlagen stärker, und der Wind streift die immer röter werdenden Wäcken. Und merkwürdig, in jeder Stadt trifft man sie zu gleicher Zeit, mit denselben Träumen und Hoffnungen, mit denselben blühenden Augen, welche dir manchmal deine ganze Ruhe und Selbstständigkeit rauben.

Ich habe mich unter sie gemischt in der Kaiserstraße. Es war in der Dämmerstunde. Rasch und noch nicht mehr und mehr elektrische Lampen in den Schaufenstern erleuchtet worden. Ich schaute in die Gesichter von Hollands schönen Töchtern, welche schmeichelnde Worte redeten in einer Sprache, die fremd in meinen Ohren klang. Doch mitunter legten sich ihre jungen Töne so süß auf mein Herz und weckten dort Erinnerung meiner einstigen Jugend... Und

beim Anblick von anderer Glüd und Schönheit fing mein Herz an, sich nach etwas zu hangen... Und es wurde mir plötzlich so schwer... Und beim Weitergehen schien es mir, daß der Blick eines vorübergehenden jungen Mädchens mir deutlich sagte: „Dich lachen wir nicht, dich nicht.“ Und ich berührte meinen Kopf und merkte plötzlich, daß schon halb alle meine Haare ausgegangen waren. Gleichmäßig erinnerte ich mich, daß vor einigen Tagen ein junges Mädchen, dem ich vorgestellt worden war, mich auf 41 Jahre geschätzt hatte, obgleich ich 12 Jahre jünger war. Da plötzlich schreite eine mir bekannte Melodie mich aus meinen Gedanken.

„Das war in Schöneberg im Monat Mai, Ein kleines Mädchen war auch dabei!“

Das Echo klang lang noch in mir nach. Ein paar Mädchen hatten es im Vorübergehen gesungen; ich ging ihnen gleich nach und suchte sie, konnte sie aber nicht mehr finden. Und mir wurde noch schwerer danach... Es fiel mir dann ein, irgendeine Bekanntheit zu machen, vielleicht würde das drückende Gefühl dadurch vergehen. Und als ich dann ein einames Mädchen vor einer Auslage stehen sah, ging ich zu ihr und fragte sie in deutscher Sprache:

„Darf ich Ihnen Gesellschaft leisten, Liebes Fräulein?“

„Besta niet.“

„Ich nahm all meine holländischen Sprachkenntnisse zusammen und fragte sie: „Willt mir mal een beetje wandelen?“

„Besta niet“, antwortete sie wieder.

„Ein beetje Cafe... Konijer?...“ Sammelte ich, mit den Händen verwickelt auf ein nicht weit entfernt liegendes, großes Cafe verweisend.

„Über sie antwortete nur gelassen schmeichelnd: „Besta niet.“

Mit Bedauern ging ich von ihr, denn sie hatte ein edles Gesicht und ein paar süßen Augen. In ihren Wäcken befanden sich jene zwei Gräbchen, welche so viel Reiz geben.

Mich weitererschleppend, befand ich mich plötzlich auf dem Rembrandt-Platz, einem runden Markt mit einigen Kaffees, vor denen im Freten an kleinen Tischen viele Menschen saßen. Und von innen aus dem Kaffees hörte man grobe Musik klingen. Mitten auf dem Markt war ein kleiner Park mit einigen Bäumen, vor denen das Denkmal Rembrandts stand. Zu den gegenüberliegenden Kaffees schauend, schien es aufmerksam auf jene roten Kaffeehaustücher zu horchen.

Neugierig setzte ich mich auf eine der Bänke in den Park, das Denkmal betrachtend und mich in Gedanken verlebend...

Auf einmal bemerkte ich auf derselben Bank die Gestalt eines jungen Mädchens stehend. Ihr Gesicht konnte ich nicht mehr genau erkennen, da der kleine Park schon in stille Dunkelheit gehüllt war. Doch ich überlegte nicht lang und, zu ihr heranzukommen, fragte ich in deutscher Sprache:

„Möchtet ihr mit mir ein bisschen Gesellschaft leisten. Wollen Sie nicht in ein Kaffee mitgehen?“

Morgen, Sonnabend, Extrazahlabend in Groß-Berlin in den bekannten Lokalen

Prostitution der Presse

Aus Wien wird uns geschrieben:

Obwohl aus den veröffentlichten Akten der Wiener ungarischen Gesandtschaft, deren Echtheit nach anfänglichem dreifachen Ableugnen jetzt nun von der ungarischen Gesandtschaft auch zugegeben wurde, klar hervorgeht, daß die ungarische Regierung in Wien und Deutschösterreich eine ganze Reihe von Zeitungen kaufte und mit Zeitungen und Journalisten anderer Länder auch ganz merkwürdige Verbindungen anknüpfte, hat sich die bürgerliche Presse der ganzen Welt verschworen, die schmutzige Angelegenheit tot zu schweigen und auf diese Weise die internationale Solidarität der Kaufleute in der ganzen Welt recht drastisch vorzuführen. Es verlohnt sich also, einen kurzen Ueberblick über die Blätter und Journalisten zu geben, die in den verschiedensten Ländern in Horthys Dienste traten.

1. Dem führenden Organ der Christlich-Sozialen in Wien wurde von einem hohen ungarischen geistlichen Würdenträger eine Million „geschenkt“.

2. Die großdeutschen und christlichsozialen Zeitungen in Wien, „Reichspost“, „Deutsche Tageszeitung“, „Deutsche Volkszeitung“, erhielten eine Zuwendung von 2 Millionen Kronen, um monarchistische und den Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland bekämpfende, die Sozialdemokratie verunglimpfende Annoncen zu bringen.

3. Die Blätter der Elbemühl-Aktiengesellschaft („Der Neue Tag“, „Allgemeine Zeitung“, „Mittagsblatt“, „Extrablatt“) erhielten eine Jahressubvention von 240 000 Kronen von der ungarischen Gesandtschaft, um horthysfreundliche Nachrichten abzurufen.

4. Der Direktor dieser Aktiengesellschaft, Armand Erdős, erhielt 60 000 Kronen und 30 000 M., um dieselbe schmutzige Arbeit zu besorgen. Aus den Akten geht hervor, daß Herr Erdős nach Berlin fuhr und dort mit einigen Blättern Abmachungen schloß. Die Identität dieser Blätter könnte leicht festgestellt werden, denn in dem Berichte heißt es, daß Direktor Erdős nach Berlin fuhr und dort mit den betreffenden Blättern die Vereinbarung traf, vier Tage nach der Unterfertigung des ungarischen Friedensvertrages, die am 4. Juni 1920 erfolgte, ungarntreue Artikel zu bringen.

5. Der Redakteur des „Neuen Wiener Journal“, Leopold Mandl, erhielt von der ungarischen Regierung einen Monatsgehalt von 10 000 Kronen und „seine ausgezeichnete, mit großer Hingabe“ geleistete Arbeit wird in einem Gesandtschaftsbericht noch besonders hervorgehoben.

6. Das militaristisch-antisemitische Wochenblatt „Volkskurier“ erhielt eine Subvention von 40 000 Kronen von dem ungarischen Gesandten.

7. Ein Redakteur der „Neuen Freien Presse“, Philipp Geiger, gab eine Quittung von 8000 Kronen der ungarischen Gesandtschaft, erklärt aber dieselben nicht für politische Dienste erhalten zu haben, den Bezug des Geldes gibt er aber zu.

8. In der Slowakei kaufte Horthys eine ganze Anzahl kleinere und größere ungarische, deutsche und slowakische Zeitungen.

9. Von „Le Journal“ heißt es in dem Berichte des Pressechefs der Wiener Gesandtschaft, daß es sich der ungarischen Regierung zur Verfügung gestellt hat.

10. Von dem angeblichen holländischen Journalisten, Sosto Kartono, von indischer Herkunft, wird berichtet, daß der gedungene Mandl ihn der Gesandtschaft zuführte und er sich erbötig machte, die ungarische Sache in der ausländischen Presse, wo er große Verbindungen haben soll, zu vertreten.

Lang blieb ich noch sitzen und erzählte in flummer Sprache dem Denkmaler des großen Künstlers von meinen ewigen Enttäuschungen, von meinem verblühten Herzen, von meiner Fremdheit und tiefen Einsamkeit. . .

„George Grosz“ schon wieder beschlagnahmt. Nachdem bereits am 2. September die politische Mappe „Gott mit uns“ von George Grosz beschlagnahmt wurde, erhielten am 15. Oktober abermals drei Herren des Polizeipräsidiums Berlin, Abteilung 1a, dieses Mal auf Anordnung des Oberstaatsanwalts beim Landgericht II. Sie hatten den Auftrag, etwaige vorhandene Mappen, sowie die Steine und Platten mitzunehmen. Sie begnügten sich indessen nicht damit, sondern beschlagnahmten außer dem Restbestand an Mappen noch sieben Originale von George Grosz, zum Teil solche, die nicht in der Mappe „Gott mit uns“ veröffentlicht sind. Der Staatsanwalt der Republik kann mit diesen reaktionären Gewaltmaßnahmen die antimilitaristisch-antifaschistische Bewegung und der politisch-legenden Zeichnungen des Künstlers George Grosz doch nicht schmücken!

Studentenhilfe. Ein Aufruf zur Vinderung der Kostlage der Studierenden wird von einer großen Anzahl führender Personen aus Kunst und Wissenschaft mit dem Kultusminister an der Spitze erlassen. Es heißt darin: „In augenfälliger Weise tritt der Kostenstand unter der Studentenchaft in der Stadt Berlin hervor, da hier die Lebensbedingungen durch die in ungewöhnlichem Grade erhöhten Wohnungs-, Lebensmittel- und Fahrpreise ganz besonders erschwert sind. Hilfe tut dringend, an erster Stelle für Ernährung, Wohnung und Kleidung. Tausende von Studierenden an den Berliner Hochschulen können sich nur einmal in der Woche ein warmes Mittagessen beschaffen. Daher geht unser Bestreben dahin, nach Art der Quaderpeisung Mittagskassen für bedürftige Studenten zu errichten. Zahlreiche Studierende verfügen über keinerlei Wohn- oder Schlafplätze und sind genötigt, die Nächte auf Bahnhöfen und ähnlichen Zufluchtsstätten zuzubringen. Eine weitere Aufgabe ist jedoch, Unterkunftsbedingungen zu schaffen. Bei der Rugharmachung öffentlicher Gebäude zu Wohnzwecken wird darauf Bedacht zu nehmen sein, daß auch den Studierenden Räume zugewiesen werden. Wer sich in der Lage sieht, durch den eigenen Haushalt zu helfen, der möge Studierenden kostenlos oder zu niedrigem Preise und bei Selbstbedienung einen Schlafraum zur Verfügung zu stellen oder einen Freisitz gewähren. Sodann besteht bei einem außerordentlich großen Teil der Studentenchaft ein Kostendruck hinsichtlich der Bekleidung. Wer dazu imstande ist, wird herzlich gebeten, durch Hergabe von Leibwälschen, Ueberkleidern oder Schuhwerk auch dieser Kostlage zu helfen. Ferner muß danach getrachtet werden, Bücher zu beschaffen. Tatkraftig sind in dieser Hinsicht amerikanische und englische Professoren vorzugehen.“

Zur Abstellung auch nur der bittersten Not sind sehr erhebliche Summen erforderlich, die nur aufgebracht werden können, wenn alle Kreise des Volkes bei diesem Hilfswerk einmütig zusammenstehen und tatkraftig mitwirken. Im Interesse von Wissenschaft und Kunst, deren Bestehen und Fortbildung gefährdet sind, und da

11. Der Redakteur der in der Schweiz erscheinenden „Frühbourger Nachrichten“, Fauchard, kam mit einem Empfehlungsschreiben von Frangin, wo sich bekanntlich der Exkaiser Karl aufhält, nach Wien, um mit Empfehlungen der Gesandtschaft nach Ungarn zu reisen.

12. Mussolini, der Redakteur des „Popolo d'Italia“, schloß mit dem ungarischen Ministerialrat Geza Herzog, nach dessen Bericht an die ungarische Gesandtschaft, eine Vereinbarung, sein Blatt den Horthys-Nachrichten, die aber nicht in offizieller Aufmachung erscheinen und Herrn Mussolini nicht von einer amtlichen Stelle zugeschickt werden sollen, zur Verfügung zu stellen.

13. Der in Mailand lebende ungarische Spion soll mit dem Quästor von Mailand, Commandatore Gesti, in Verbindung stehen und ihm die gefährlichsten ungarischen Emigranten denunzieren, die dann Commandatore Gesti ausweisen läßt.

14. Der in Wien lebende Berichterstatter der Madrider „A. B. C.“, Aniceto Sardon Villar, wird vom ungarischen Ministerium des Äußeren der Gesandtschaft als besonders horthysfreundlich angelegentlich empfohlen.

Es ist natürlich nicht die ganze konterrevolutionäre Presseverschönerung mit diesen Angaben aufgedeckt, denn nicht das ganze Archiv der Gesandtschaft kam durch die mutige und ausdauernde Tätigkeit eines Menschen, der von den Treiberkreisen der Horthys-Leute angeleitet wurde, in die Öffentlichkeit. Aber diese Angaben geben ein gutes Bild sowohl von der Käuflichkeit der bürgerlichen Presse der ganzen Welt und von der Solidarität, die die Bourgeois aller Länder mit dem schändlichen Regime der Hängehähnen und den Totengräbern der Republik in Deutschösterreich und in der Tschechoslowakei verbindet. Es ist recht traurig und bedrückend, daß die Macht der republikanischen Kräfte und des deutschösterreichischen Staates so gering ist, daß die französische Unterstützung Horthys-Ungarns so mächtig ist, daß der ungarische Gesandte nach diesen Enthüllungen nicht abgeschoben wurde und daß anscheinend auch die Regierung der Tschechoslowakei nichts gegen die Weichgardisten zu unternehmen wagt.

Als zur Zeit der ungarischen Räteherrschaft der ungarische Sowjetgesandte in Wien, der Genosse Czobel, der seit einem Jahre in Horthys Gefängnis schmachtet, von der Wiener bürgerlichen Presse und der Wiener Polizei beschuldigt wurde, daß er seine Hand in der Wiener kommunistischen Agitation habe, wurde von der deutschösterreichischen Regierung erklärt, daß Czobel als Gesandter ihr nicht mehr genehm sei, und er wurde tatsächlich abberufen. Nun wartet man vergebens darauf, daß dem Herrn Graz und seinem Pressechef die Pässe zugestanden werden. Horthys bewaffnete Truppen stehen zwei Stunden weit von Wien, auf einen Vorwand lauernd, das rote Wien zu überfallen, dessen Bewaffnung aber von denselben Ententeoffizieren verhindert wird, die nichts gegen eine Aufstellung der großen ungarischen Armee haben. Auch mit ein Beitrag zur Erstarkung und immer zunehmenden Dreistigkeit der Weltreaktion.

Frankreichs Kohlenversorgung

In der deutschen Presse waren vor einiger Zeit im Anschluß an eine Rede des französischen Ministers Le Troquer einige Zahlen über die Kohlenversorgung in Frankreich wiedergegeben worden, die erkennen ließen, daß sich die Versorgung der französischen Industrie, der Verkehrsanstalten und der Privaten in letzter Zeit durchaus günstig entwickelt hat. Eine Hayes-Note bestritt nun die Richtigkeit der Angaben. Aber selbst die in dieser Note wiedergegebenen Mitteilungen lassen erkennen, daß die Kohlenversorgung Frankreichs außerordentlich viel

mit im Interesse der deutschen Nation wenden wir uns, über den Parteien stehend, an die Öffentlichkeit mit der dringenden Bitte, den Studierenden der Berliner Hochschulen ihre Hilfe nicht zu verweigern. Die Verwaltung und Verwendung der eingelaufenen Beiträge liegt in den Händen eines Kuratoriums, dem außer den derzeitigen Rektoren der Berliner Hochschulen weitere Vertreter der Wissenschaft und Kunst sowie von Industrie, Handel und Landwirtschaft angehören sollen.“

Professor Charles Nicot, der berühmte französische Gelehrte, beschäftigt sich in letzter Zeit mit Forschungen über den Gebrauch antiseptischer Mittel, ein Gebiet, das weiteste Kreise interessiert; denn jeder kommt in die Lage, Antiseptika zur Auswäschung von Wunden oder zur Händedesinfektion zu gebrauchen; ja, sie werden sogar täglich bei der Toilette angewandt. Nicot hat die fesselsame Entdeckung gemacht, daß sich die Mikroben, die man ihnen will, nach und nach an ein antiseptisches Mittel gewöhnen, und daß sie nach einigen Generationen (die Mikroben vermehren sich mit großer Schnelligkeit) dem Mittel völligen Widerstand entgegenstellen. Es ist dem berühmten Physiologen gelungen, gewisse Kulturen von Mikroben herzustellen, die gegen ein bestimmtes Mittel widerstandsfähig sind. Eine Wunde, in der Streptokokken leben, — eine der häufigsten Mikrobenarten — wird, wenn man sie z. B. mit einer Lösung von Phenol auswäscht, am ersten Tage fast vollständig sterilisiert sein, ohne daß man jedoch alle Mikroben und ihre Sporen zerstören konnte. Wenn man nun mit der gleichen Dosis fortfährt, so stellt sich nach einigen Tagen heraus, daß die Wunde nicht mehr sterilisiert ist, und daß die Streptokokken umherwimmeln, als ob nichts geschehen sei. Und man kann die Dosis nicht vermehren; denn das würde dem Zellgewebe schaden. Aus dieser Tatsache und aus anderen ähnlichen schloß Professor Nicot, daß man das Antiseptikum mit dem man arbeitet, oft wechseln muß, auch bei der inneren Medizin, z. B. bei der Tuberkulose, damit den Generationen von Mikroben keine Zeit gelassen wird, sich dem ersten Mittel anzupassen.

Ein Flammarion-Abkümmling. In Paris wurde vor einigen Tagen ein Fest zu Ehren Camille Flammarions, des populären französischen Astronomen, gefeiert, der nunmehr vierzig Jahre wissenschaftlicher Tätigkeit hinter sich hat. Das Fest wurde im Park des Observatoriums von Juvisy gefeiert, wo Flammarion seine astronomische Tätigkeit ausübte.

In der Staatsoper strahlte blauer Himmel, seit sich das Münchener Singadachseln Maria Jovgün zu einem kurzen Aufenthalt in diesen Räumen niedergelassen hat. Wie Schlichtheit und Affekt in ihrem Wesen zum reinen Ausdruck zusammenzubringen, hießt als nachklingendes Erlebnis. Alle Greifheiten frühverderblicher Artenbravour dämpfen sich unter ihren überirdischen Fittichen in seelischen Werten. Ihre Gestaltung der Gilda (im Aligetto) gebiert dramatisch ganz neue, unverkennbare Schattierungen. Ihr Atem trägt die feinsten Nuancen. — Sie ist die Witze der Buccellischen Bohème. Jeden Zug ins Sentimentale weicht sie menschlich ergreifend. In ihrem unisch fränkischen Singen verdammt erschütternd das Herz der kleinen, ermatenden Klänge. Von ihren Lippen strömt Kavaliers-Romanze. F. S. W.

besser ist als die Deutschlands. Die Eisenbahnen haben danach Vorräte für 28 Tage. Der Vorrat für die Gasversorgung von Paris betrug 160 000 Tonnen. In den ersten sechs Monaten 1920 ist die Kohlenlieferung von Paris mit 78 Prozent gedeckt worden. Der gegenwärtige Vorrat der Stadt Paris beläuft sich auf 150 000 Tonnen und reicht für 15 Tage bei einer Zuteilung von 1/4 des üblichen Bedarfs. Die Landwirtschaft verfüge gegenwärtig über 370 000 Tonnen, eine Menge, die gerade für den Ausbruch ausreicht.

Selbst wenn also diese Angaben und nicht die damals von dem Minister Le Troquer angegebenen richtig sind, bestätigen sie, daß die Kohlenversorgung Frankreichs weit günstiger ist als die von Deutschland. Es unterliegt ja auch kaum einem Zweifel, daß der gewaltige Verlust Deutschlands an Frankreich durch die Kohlenlieferungen nicht nur von dem Bedürfnis Frankreichs nach besserer Versorgung mit Kohle, sondern auch von der Absicht, auf diesem Wege einen Vorsprung im industriellen Leben zu erlangen, diktiert ist.

Die Machthaber Frankreichs sind keine Philantropen, sondern Kapitalisten, die sich nur von kapitalistischen Erwägungen leiten lassen.

Russische Konterrevolutionäre

In der seit einigen Wochen in deutscher und französischer Sprache erscheinenden „Polnischen Korrespondenz“ (Nr. 3) findet sich ein interessanter Bericht über die Treiberkreise der russischen Konterrevolutionäre in Polen, die von hier aus eine neue Front gegen Sowjetrußland aufzurichten suchen. Es heißt in diesem Bericht:

In der seit einigen Wochen in deutscher und französischer Sprache erscheinenden „Polnischen Korrespondenz“ (Nr. 3) findet sich ein interessanter Bericht über die Treiberkreise der russischen Konterrevolutionäre in Polen, die von hier aus eine neue Front gegen Sowjetrußland aufzurichten suchen. Es heißt in diesem Bericht:

Polen wird zur diplomatischen Zentrale der russischen Konterrevolution. Das seinerzeit hier gebildete „Russische politische Komitee“, an dessen Spitze Sawinkow steht, zieht fortwährend neue Kräfte von allen Seiten heran und entfaltet eine immer regere Tätigkeit. Jetzt sind in dasselbe auch der frühere Minister für russische Angelegenheiten in der Ukraine, Professor Obniece, und der Kiower Rechtsanwalt Manicki eingetreten. Beide sind tüchtige Mitglieder des „Auslieferungsbundes“, einer Organisation, die hantierliche Sozialisten und Republikaner zum Kampfe gegen die Sowjet-Ordnung in ihren Reihen vereint. Wie „Ruh Preß“ mitteilt, führt zur Zeit Sawinkow auch lebhaftest Verhandlungen mit Petkura.

Sawinkow, Filosofow, Obniece, Manicki, Ditsch, Derenthal, Merschkowski und Bulanow haben in der in Warschau erscheinenden „Swoboda“ eine vom 4. d. Mts. datierte politische Erklärung veröffentlicht, in der sie mitteilen, daß sie die Regierung des General Wrangel anerkannt haben, und ihren politischen Standpunkt formulieren.

Dieser Gipfel in der Versicherung, daß die Gewähr eines erfolgreichen Kampfes mit den Bolschewisten ein enges Bündnis zwischen Polen und dem „demokratischen Rußland“, d. h. mit ihnen, bildet. Sie seien für die Verteilung des Grund und Bodens unter den Bauern, natürlich — mit einer Einschränkung der jetzigen Besitzer die Höhe derselben soll eine Konstituante festlegen, die auch die neue Staatsordnung in Rußland zu bestimmen haben wird. Sie erkennen endlich die Selbstbestimmung der Völker an und bestreben eine Föderation Rußlands mit Estland, Lettland, Litauen, Georgien und der Ukraine. Das Plebiszit dieser Völker soll aber erst nach der Aufrichtung einer „legalen“ russischen Regierung stattfinden, damit deren Kräfte ihnen als Wegweiser diene. Ueber Polen schweigen sie sich vorläufig aus. Sie sind nicht so naiv, um jetzt schon, wo sie keine Hilfe unbedingt nötig haben, mit ihren „Einverleibungsaspirationen“ hervorzutreten.

Zur Verwirklichung seines Programms hat das Russische Komitee neben Wrangel mit Unterstützung der polnischen Regierung eine eigene Armee aus russischen Kriegsgefangenen in Polen geschaffen, die dessen oberster Heeresleitung untersteht und den General Bolschewick zum Führer hat. Sie ist gegenwärtig über 15 000 Mann stark und soll in einem Monat doppelt so viel haben. Auf Grund eines Vertrages mit Polen besitzt sie das Recht, im Falle des Friedensschlusses Polens mit Sowjet-Rußland, sich in das Innere Rußlands zu werfen oder zu Wrangel zu gehen“. Diese Armee hat bereits ihre ersten glorreichen Heldentaten vollbracht. Es sind dies blutige Pogrome an der jüdischen Bevölkerung. Greise und Kinder nicht ausgenommen, in Kamienec-Kaszelsk, Pinsk und anderen Orten (siehe „Kaszk Kurier“ Nr. 236).

In diesen Tagen war auch Graf Pahlen in Warschau. Nach Verhandlung mit Sawinkow hat er sich dem Russischen Komitee untergeordnet. Er organisiert in Lettland eine antibolschewistische Armee, in die Abteilungen der früheren Armee Jubenica aufgenommen werden.

Die rasche Sammlung aller dieser Kräfte ist hauptsächlich dazu berechnet, gegen Sowjetrußland im Falle einer endgültigen Niederlage Wrangels einzuschlagen, die von Sawinkow mit Bestimmtheit vorausgesehen wird, wenn es in Riga zum Frieden kommen sollte.

Die sozialistische Bewegung in Italien Das Agrarproblem

II. Rom, 22. Oktober.

Auf der Tagung der sozialistischen Parteileitung in Florenz erschienen Vertreter der Eisenbahn, des Verbandes der Seileute und der Anarchisten. Sie forderten, die Partei solle die Verhaftung der Anarchisten mit der Forderung des Generals Frelli in ganz Italien beantworten. Die Parteileitung entschied sich jedoch gegen den sofortigen Generalsfrelli und beschränkte sich auf die Veröffentlichung eines drohenden Manifestes. — Die Gefahr der Spaltung der sozialistischen Partei ist näher gerückt, da die Kommunisten noch vor dem allgemeinen florentiner Parteitag eine Sonderkonferenz nach Imola einberufen haben. Serrati und Genazzi von der Parteileitung reisen nach Imola.

Das Verfahren zur Aufstellung unbewohnter oder schlecht bewohnter Ländereien wird durch ein Dekret vereinfacht, beschleunigt und für Skillen zentralisiert. Besondere Bestimmungen werden der Melioration des Agros Romanos, in dem verpachtete Ländereien den Meliorationkonfessionen nicht wie bisher vorübergehend anvertraut, sondern endgültig abgetreten werden.

